

VALENTINA FAST



# ROYAL

*Ein Schloss aus Alabaster*

i m .  
p r e  
s s

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

### **Im.press**

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Valentina Fast, 2015

Lektorat: Konstanze Bergner

Coverbild: shutterstock.com/ © Eduard Derule / © Artem Kovalenco / ©

Ileysen / © Leigh Prather / © Claire McAdams / © mythja / © Arsgera

Covergestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60162-6

[www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)

VALENTINA FAST

ROYAL  
*Ein Schloss aus Alabaster*



# PROLOG



*Ich erinnere mich noch daran, als wäre es gestern gewesen: dieses berauschte Gefühl, dort oben auf der Treppe zu stehen und zu Phillip hinabzusehen. Wie glücklich ich in diesem Moment gewesen bin, wie unglaublich glücklich. Und wie unglaublich naiv. Denn ich war tatsächlich felsenfest davon überzeugt, dass Phillip mich »einfach so« nach Hause schicken würde.*

*Rückblickend kann ich darüber nur den Kopf schütteln und mich fragen, wie ich auf diese absurde Idee gekommen war. Zweifellos wurde sie von der schmerzhaften Sehnsucht getragen, endlich nach Hause zu Katja und Markus zurückzukehren, eine Lehre zu beginnen und irgendwann glücklich zu werden. Glücklich. Ohne Phillip. Und ohne dieses ganze Gefühlschaos, das er immer wieder in mir hinterließ, wenn wir aufeinandertrafen.*

*Ja, ich wollte unbedingt nach Hause, weg von ihm und von diesem märchenhaften Palast, der mich in all seiner Pracht zu erdrücken schien. Ich wollte endlich frei sein, frei genug zumindest, um mich nicht länger verstellen zu müssen.*

*Und ich hatte wirklich gedacht, dass der Abstand zu Phillip heilsam wäre und ich so über ihn hinwegkommen würde. Heute bin ich klüger und weiß, dass ich das niemals geschafft hätte. Denn zu diesem Zeitpunkt gehörte mein Herz schon ihm. Unwiderruflich. Unabdingbar. Und das trotz des dunklen Gefühls, dass mit Phillip etwas nicht stimmte. Ich spürte es seit dem Abend, als ich vom Turm*

*gefallen war. Da war dieser seltsame Ausdruck in seinen Augen, den ich nicht genau deuten konnte.*

*Tief in meinem Inneren fühlte ich, dass etwas ganz und gar falsch lief.*

*Doch ich möchte nicht zu viel verraten. Deshalb knüpfe ich nun bei der ausstehenden Entscheidung an. Welche Kandidatin würde als Letzte in die nächste Runde des Prinzessinnen-Wettbewerbs einziehen? Eine Entscheidung, die über den Rest meines Lebens bestimmen sollte ...*

# 1. KAPITEL

## DAS LEBEN IST KEIN WUNSCHKONZERT



Die Kandidatinnen, die sich bereits am Fuß der Treppe versammelt hatten und damit im Wettbewerb bleiben durften, strahlten vor Glück. Hier oben versuchten sich die Verbliebenen ebenfalls an lächelnden Gesichtern, doch ihre Mienen hatten etwas Starres, Gequältes. Außer mir warteten noch Alissa und sieben weitere junge Damen auf die Entscheidung.

Phillip sah zu uns hoch. Er war derjenige, der auswählen musste, welche Kandidatin zu guter Letzt weiterkam. Mit einem Mal blickte er mich direkt an. Seine Augen funkelten mir im Scheinwerferlicht entgegen und sahen wunderschön aus.

Ich konnte gar nicht anders und lächelte ihm zu. Er lächelte ebenfalls und ich hatte das Gefühl, dass sein Lächeln in diesem Moment allein mir galt. Dann nickte er kaum merklich. Jetzt war es so weit.

Ganz leicht nickte ich zurück und atmete die angehaltene Luft aus. Auch Phillip schien noch einmal tief einzuatmen, bevor er anfang zu sprechen.

»Meine Damen. Jede von Ihnen war eine Bereicherung für diesen Wettbewerb. Und jede von Ihnen hätte es verdient, weiterzukommen. Doch leider mussten wir uns entscheiden, da in der nächsten Runde nur

noch Platz für eine weitere Kandidatin ist.« Wieder atmete er tief ein. Kurz sah er hinunter auf das silbern glitzernde Diadem in seinen Händen und dann wieder hoch. Direkt in meine Augen. Eine düstere Vorahnung stieg in mir auf und ließ meine Brust eng werden.

»Es ist ... Tatyana Salislaw.« In seiner Stimme schwang eine Sicherheit mit, die ich ihm am liebsten um die Ohren gehauen hätte. Gleichzeitig verspürte ich eine paradoxe Zufriedenheit. Es war einfach lächerlich!

Ich verzog meine Lippen zu einem gequälten Lächeln, während ich das Treppengeländer fest umklammert hielt, damit niemand sehen konnte, wie sehr meine Hände zitterten. Den lauten Applaus aus den Zuschauerreihen nahm ich gar nicht wahr. Blut rauschte in atemberaubender Geschwindigkeit in meinen Ohren und versuchte mein wild pochendes Herz zu versorgen, das sich immer wieder schmerzhaft zusammenzog.

Während ich mechanisch einen kurzen Knicks machte und langsam hinunterging, versuchte ich zu verstehen, was genau schiefgelaufen war. Hatte ich mich etwa nicht klar genug ausgedrückt? Doch, da war ich mir sicher. Mehrere Male hatte ich Phillip gesagt, dass ich nach Hause wollte. Ich hatte es nicht nur angedeutet, nein, ich hatte es deutlich ausgesprochen. Was hatte dieser Sturkopf daran nicht verstanden? Oder wollte er mich einfach nur nicht gehen lassen?

Wie in Trance erreichte ich die letzte Treppenstufe, doch der Applaus war noch immer nicht abgeklungen. Langsam ging ich auf Phillip zu, der mich freudestrahlend anlächelte. Zwar lächelte ich zurück, doch innerlich kochte ich. So ein selbstgefälliger Schönling! Er hatte sogar noch den Mut, mich anzugrinsen, als ich direkt vor ihm stand.

»Miss Tatyana, Sie haben mit Miss Claire zusammen die höchste Punktzahl erreicht und sind deshalb automatisch weiter im Wettbewerb zur Auswahl der Prinzessin. Wir alle freuen uns wirklich sehr darüber«, erklärte er dann laut und deutlich, damit alle ihn hören konnten.

Überrascht starrte ich ihn an, bevor ich mich vorbeugte, damit er mir das Diadem auf mein Haar setzen konnte. Als seine Hände sanft meine Wangen berührten, erzitterte mein ganzer Körper kaum merklich. Niemandem außer ihm konnte das auffallen. Als ich ihn wieder ansah, lächelte er noch breiter.

Höflich machte ich einen Knicks, schloss dabei jedoch kurz meine Augen, um mich zu sammeln. Dann drehte ich mich um und stellte mich zu Claire, die hinter unseren Rücken sofort meine Hand ergriff.

In diesem Moment trat Gabriela Peres in ihrem kurzen weißen Kleid wieder auf die Bühne und bedeutete den jungen Männern, sich auf das rote Sofa zu setzen, das nun am Rand stand.

»Meine Damen und Herren, das sind unsere letzten zwölf Kandidatinnen zur Auswahl der Prinzessin. Wahrscheinlich die schönsten jungen Damen des ganzen Landes. Ich bitte um einen kräftigen Applaus, bevor sie sich verdienstermaßen ausruhen dürfen. Denn schon kommende Woche steht die nächste Entscheidung an.« Sie machte eine ausladende Handbewegung, die uns alle mit einschloss, bevor sie genauso wie das Publikum zu klatschen begann.

Hinter meinem Rücken umkrallte ich weiterhin fest Claires Hand, während ich krampfhaft versuchte, ein Zittern zu unterdrücken. Dazu lächelte ich so breit, dass es schon wehtat, und zwang mich, nicht zu Phillip hinüberzusehen. Ansonsten hätte ich mich wohl auf ihn gestürzt und ihm seine hübschen braunen Augen ausgekratzt.

Der Applaus wollte einfach nicht abebben, dabei sehnte ich mich nach nichts mehr, als endlich von hier wegzukommen. Dennoch strahlte ich weiterhin mit den anderen jungen Damen um die Wette. Ich lächelte, lächelte tapfer, weil ich sonst angefangen hätte zu weinen.

Er hatte mich nur gewählt, weil er es *musste*. Tief in mir hatte ich mich für einen kurzen Augenblick an die irrsinnige Hoffnung geklammert, dass ich weiterkam, weil er mich nicht gehen lassen *wollte*. Doch jetzt stand ich hier und wartete darauf, dass ich mich mit meiner schlechten Laune endlich in mein Bett verkriechen konnte. Doch das Publikum kannte kein Erbarmen.

Ich drückte meine Finger fest in die von Claire; sie erwiderte den Druck sogleich. Einen Moment lang empfand ich Glück, so eine Freundin wie sie an meiner Seite zu haben.

Doch dann stahlen sich Bilder in meinen Kopf, Bilder davon, wie meine Tante wild gestikulierend über den Marktplatz unseres kleinen Dorfes lief, wo die Live-Übertragung des Wettbewerbs stattfand, und meinen »Beinahe-Sieg« feierte. Und vor meinem inneren Auge konnte ich auch Katja sehen, wie sie sich an Markus schmiegte und mitleidig ihren Kopf schüttelte. Doch trotz aller Skepsis wusste ich, dass sie sich auch ein wenig für mich freute und hoffte, dass ich Spaß hatte. Und sie war ohne Frage stolz auf mich, dass ich bei der Auswahl zur Prinzessin dabei war. Ob wir es wollten oder nicht: Das war die perfekte Geschichte für ihre zukünftigen Kinder – meine Nichten und Neffen.

Auf einmal ging alles ganz schnell: die Hintergrundmusik verhallte, der Applaus brach ab. Wir wurden von einer Helferin des Wettbewerbs angewiesen, von der Bühne zu gehen, und verteilten uns in den beiden kleinen Räumen unter der Treppe. Dort warteten wir in angespanntem

Schweigen. Die ausgeschiedenen Kandidatinnen waren nirgends zu sehen – ein Umstand, der die Weiterqualifizierten nicht zu beeindrucken schien. Sie strahlten sich gegenseitig an und schienen vor lauter Glück keine Worte zu finden. Ich hingegen knetete nervös meine Finger, versuchte mich auf diese neue Situation einzulassen und mich nicht so verrückt zu machen. Jetzt war es sowieso zu spät: Ich musste noch eine weitere Woche an dem Wettbewerb teilnehmen.

Es dauerte nicht lange, bis wir wieder hinausgerufen wurden und uns für Fotos aufstellen sollten. Zunächst wurden Gruppenbilder vor der breiten weißen Treppe geschossen, dann sahen wir zu, wie die jungen Männer fotografiert wurden. Zu guter Letzt mussten wir uns eine nach der anderen für Einzelbilder positionieren und auch Fotos mit unseren Zimmerkameradinnen wurden gemacht. Als es so weit war, legte ich Claire meinen Arm um die Taille, sie erwiderte diese freundschaftliche Geste nur zu gern. Tapfer versuchte ich zu lächeln, wollte es sogar und sei es nur für Claire.

Sie spürte mein Unbehagen und drückte mich leicht, während ein wahres Blitzlichtgewitter auf uns niederprasselte. »Ich freue mich, dass du noch bei mir bist«, flüsterte sie.

Ich lächelte, ehrlich, weil ihre Worte es waren. »Ich bin froh, dass *du* bei mir bist.«

Wir wurden durch ein Handzeichen wieder entlassen und schon stellten sich die nächsten Kandidatinnen auf.

Alle um mich herum wirkten so ausgelassen und glücklich, dass ich mich automatisch wie eine Aussätzige fühlte. Wie eine Verräterin, die es nicht verdient hatte, hier zu sein. Aber nun war es so und ich musste das Beste aus der Situation machen.

Nur eine weitere Woche. Ich durfte nur nicht wieder auf einen Turm klettern.

## 2. KAPITEL

# LIEBE, LÜGEN UND INTRIGEN – WAHRHAFT KEIN VERGNÜGEN



Als ich am nächsten Morgen aufwachte, fühlte ich mich einen Moment lang von dem Anblick des Turminneren erschlagen. Ich starrte hoch zum schneeweißen Baldachin meines Himmelbettes, während meine Finger sich verkrampft in meine Bettdecke krallten. Dabei dachte ich an den gestrigen Tag und was alles passiert war.

Noch immer konnte ich kaum fassen, dass ich eine Runde weitergekommen war. Wut stieg in mir auf. Jemand hätte uns sagen müssen, dass sich die Kandidatinnen mit der höchsten Punktzahl automatisch qualifizierten.

Meine Gedanken schweiften zurück zum vorherigen Abend. Claire war so glücklich gewesen, dass ich ihr zuliebe versucht hatte, meine schlechte Laune zu verbergen. Natürlich bemerkte sie es trotzdem. Doch sie strahlte mich immer wieder fröhlich an und beteuerte so oft sie konnte, wie unglaublich froh sie sei, dass ich ihr weiter zur Seite stände.

Nach dem Fotoshooting waren wir mit Erica zurück zu unserem Turm gegangen. Dabei war unsere Vertraute ungewohnt schweigsam gewesen und hatte mich immer wieder unauffällig von der Seite her gemustert. Sie

half uns schnell aus unseren Kleidern, beglückwünschte uns und ging dann wieder. Was sie nur so beschäftigt hatte? Spürte sie meine innere Zerrissenheit, meine Enttäuschung und meine Wut?

Während Claire noch unbeschwert im Turm herumhüpfte, trat ich ans Fenster im Bad und beobachtete, wie die ausgeschiedenen Kandidatinnen ihre Sachen aus den Türmen brachten und mit gesenkten Häuptionen in die Kutschen einstiegen, die bereits draußen auf sie warteten. Es war ein seltsames Gefühl für mich zu realisieren, dass ich keine von ihnen war. Wie gern hätten sie mit mir getauscht und ich mit ihnen.

Als ich irgendwann wieder in den Schlafbereich trat, hörte ich bereits Claires regelmäßigen Atem, der ihren ruhigen und zufriedenen Schlaf begleitete.

Ich kam weniger schnell zur Ruhe, sondern lag noch lange wach, da ich seltsamerweise weder müde noch erschöpft war. Meine Gefühle drehten sich im Kreis und ließen nicht zu, dass mein Herzschlag sich beruhigte. Für einen kurzen Augenblick überkam mich das Bedürfnis, hinauszugehen und mich im Schutz der verwitterten Hütte im Wald mit meinem Fernrohr abzulenken. Doch ich drehte mich auf die andere Seite und verwarf diesen Gedanken schnell wieder. Solange auch nur die geringste Chance bestand, dass ich dort auf Phillip treffen könnte, wollte ich den Ausguck vorerst meiden. So starrte ich stundenlang aus dem Fenster und die einzigen Male, in denen ich meine Augen schloss, waren, wenn ich blinzeln musste.

Irgendwann schien ich wohl doch eingeschlafen zu sein, allerdings konnte es nicht lange her sein, denn ich erinnerte mich noch daran, dass sich zuletzt der Himmel rosa färbte.

Ergeben atmete ich tief ein und drehte mich zu Claires Bett. Sie lag noch ruhig und friedlich da, schmatzte leise, schlief tief und fest. Der Schlaf der Gerechten. Claire war eine so herzliche Person, sie hatte es wahrlich verdient, einen Prinzen zu heiraten.

Mein Blick schweifte zu der kleinen Standuhr und ich realisierte, dass ich kaum mehr als zwei Stunden geschlafen hatte. Seufzend wandte ich meinen Kopf zum Fenster und sah mir den wolkenlosen Himmel an. Er strahlte nun in einem hellen Blau und deutete einen sonnigen Tag an. Bestimmt wären gestern Nacht die Sterne gut sichtbar gewesen.

Langsam und vorsichtig zog ich mir die Decke vom Körper und stand auf, sorgsam darauf bedacht, die friedlich schlummernde Claire nicht zu wecken. Im Bad putzte ich mir die Zähne, wusch mein Gesicht und tat so, als würde ich die dunklen Ringe unter meinen Augen nicht bemerken. Als ich wieder hinunterging, übersprang ich die eine Stufe, die quietschte, und zog mir eine meiner Hosen und einen Pullover an. Dann schlüpfte ich noch schnell in bequeme Schuhe. Bestimmt war zu dieser Zeit noch niemand wach und würde mich in meinem Aufzug sehen. Und wenn, konnte es mir eigentlich auch egal sein. Was würden sie schon machen? Mich aus dem Wettkampf werfen?

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen, während ich so sachte wie möglich die Tür hinter mir schloss und vor dem Turm tief die frische Morgenluft einatmete. Einen Moment lang blieb ich stehen und schaute gen Himmel. Von hier unten sah man vage die Eisenstreben, die sich wie ein Spinnennetz über die Kuppel zogen. In ihnen befanden sich die Belüftungsanlagen und auf ihnen die Solaranlagen. Es versetzte mich immer wieder in Erstaunen, dass sie ein so großes Königreich mit genügend Frischluft und Sonnenenergie versorgen konnten. Unter der

Kuppel herrschten tagsüber 22 Grad Celsius, nachts wurde die Temperatur auf 18 Grad Celsius heruntergeregelt. Die Temperaturen waren perfekt auf Viterras Bewohner eingestellt.

Mit einem Lächeln blickte ich zu den Bäumen. Sie alle waren spezielle Züchtungen, die den Gewächsen der Alten Welt sehr ähnelten, von ihrer Struktur her jedoch anders waren. Sie trotzten dem immer gleichen Klima und nahmen gleichzeitig nicht überhand. Die unterirdischen Bewässerungsanlagen führten den Pflanzen überdies spezielle Mittel zu, damit die welk gewordenen Blätter abfielen, wie früher im Herbst. Jedoch war dies in Viterra kein jahreszeitliches Prozedere. Jede Pflanze war so gezüchtet, dass sie auf einen bestimmten Wirkstoff in den Mitteln reagierte und sich somit immer nach ihrem eigenen Bedürfnis regenerieren konnte. Bei der Errichtung von Viterra hatten die Erbauer wirklich nichts dem Zufall überlassen.

Ich riss mich aus meinen Gedanken und ging dann schnell vom Turm weg. Zielstrebig trat ich auf den Wald zu und verlangsamte meine Schritte erst, als ich den bekannten Pfad zwischen den Bäumen entlangschritt. Vögel zwitscherten laut in verschiedenen Tönen und Blätter raschelten unter meinen Schuhen. Ich schlenderte über den steinernen Weg und vergrub meine Hände in den Hosentaschen. Beinahe fühlte ich mich wie zu Hause. Aber nur beinahe. Ich wusste nur zu gut, dass ich den Palast wiedersehen würde, wenn ich mich nur ein wenig weiter nach rechts wandte. Aber diesen Gedanken schob ich weit von mir und genoss die Ruhe an diesem bedrückend schönen Morgen, der so gar nichts von meiner inneren Anspannung zu wissen schien.

Meine Muskeln taten mir weh und ich spürte auch, dass der Sturz vom Turm noch ein paar Tage nachhallen würde. Aber es war bei Weitem nicht

so schmerzhaft, wie ich es mir ausgemalt hatte. In meinem Kopf war noch immer diese seltsame Blockade, doch ansonsten fühlte ich mich gut.

Kurz blieb ich an der Abzweigung zur kleinen Hütte stehen und überlegte, einen kleinen Abstecher zu riskieren. Doch irgendwie brachte ich es nicht über mich, genau wie gestern Nacht. Noch nicht. Also ging ich weiter nach links auf den Trampelpfad und schlenderte an Bäumen vorbei, deren weißes Holz den Wald veredelte. Früher hatte man diese Art von Bäumen Birken genannt. Aber nun trugen sie einen ganz seltsamen lateinischen Namen, den sich nur die wenigsten merken konnten.

Sonnenstrahlen drängten sich durch die Baumkronen und verzauberten zum Klang der Vogelstimmen die Umgebung. Ich seufzte leise und spürte doch gleichzeitig eine innere Freude. Es war einfach zu schön hier. Und ob ich es wollte oder nicht: Auf wundersame Weise führten mich meine Füße immer wieder auf vertrautes Terrain. Meine Kreise um die kleine Waldhütte wurden zunehmend kleiner, ganz so, als würde sie eine magische Anziehungskraft auf mich ausüben, der ich mich zumindest in unmittelbarer räumlicher Nähe einfach nicht entziehen konnte.

Tatsächlich fand ich mich schließlich auf der Lichtung wieder. Heute Morgen strahlte sie eine angenehme Ruhe und Zuversicht aus, die ich mir auch für die Nacht wünschen würde. Fast schien es so, als würde sie mich zu sich rufen und mein Herz erwärmen.

Wie von einem unsichtbaren Band gezogen erreichte ich die Hütte, schob langsam die Tür auf und trat ein. Das goldene Licht der Sonne ließ Staubkörner vor meinen Augen tanzen. Unwillkürlich musste ich lächeln, als ich den Raum durchquerte, zwischen den Balken hindurchkletterte

und die Treppe hochging. Wieder einmal hatte ich alle guten Vorsätze über Bord geworfen.

Da ließ mich ein leises Schnarchen auf der obersten Stufe anhalten. Ich kniff meine Augen zusammen und schluckte. So leise ich konnte trat ich weiter voran, bereit, sofort wieder hinauszurennen. Doch als ich zu dem behelfsmäßigen Balkon kam, entfuhr mir ein abschätziges Schnauben. Hatte ich es doch gewusst: Es war eine schlechte Idee gewesen, hierherzukommen, eine ganz schlechte!

Dort auf dem hölzernen Boden lag zusammengerollt und leise schnarchend Phillip. Sein Mund war leicht geöffnet und ließ ihn bezaubernd aussehen. Wie ein friedlich schlafendes Baby. Sofort schüttelte ich meinen Kopf angesichts dieses absurden Gedankens und ging auf ihn zu. Ich stand über ihm und verdunkelte die Sonne über seinem Gesicht. Leise begann er zu schmatzen, während seine Augenlider zuckten. Es sah so aus, als würde er gerade träumen.

Langsam schob ich meinen Fuß unter seinen Bauch, vor dem seine Arme verschränkt waren, und schob ihn so abrupt hoch, dass er sich einmal um sich selbst drehte.

Erschrocken sprang Phillip auf und war sofort kampfbereit. So gebückt wie er dastand, konnte man meinen, er hätte Angst, angegriffen zu werden. Dumm nur, dass ich mich hinter ihm befand und er mich zunächst überhaupt nicht bemerkte.

»Guten Morgen«, sagte ich ruhig und lehnte mich an das Geländer neben mir.

Phillip sog sogleich die Luft ein und drehte sich zu mir um. Es dauerte einige Sekunden, bis er seine Angriffsstellung aufgab und realisierte, dass ich es war, die vor ihm stand.

»Was machst du hier?«, fragte ich neugierig und betrachtete sein braunes Haar, das wild durcheinanderlag und dennoch so aussah, als würde er es genauso tragen wollen. Diesen Mann konnte einfach nichts entstellen.

Langsam ließ er seine angespannten Arme sinken, wobei er mich weiterhin aufmerksam anstarrte und schwieg.

»So überrascht, mich hier zu sehen?«, fragte ich betont unbekümmert und ignorierte seinen eindringlichen Blick.

Tatsächlich dauerte es noch einige Sekunden, bis er zu begreifen schien, dass er mich noch immer anstarrte. Langsam schüttelte er seinen Kopf und setzte ein schüchternes Lächeln auf, das meine Knie weich werden ließ. Ich hasste es, wie sehr ich auf ihn reagierte.

»Nein, eigentlich nicht. Ich habe auf dich gewartet, wusste einfach, dass du hierherkommen würdest.«

Nun war ich es, die vor Verblüffung die Augen aufriss. »Hast du etwa die ganze Nacht hier verbracht?«

Sein Mundwinkel hob sich zu einem angedeuteten Lächeln, seine Augen funkelten mir entgegen. Er sagte jedoch nichts. Doch das brauchte er auch gar nicht.

Ich seufzte, während ich meinen Blick in die Ferne schweifen ließ. »Dass ich herkam ... das war nur Glück.«

Da lachte er leise und entspannte sich vollends. Seine nunmehr gelassene Haltung stand im krassen Gegensatz zu dem Durcheinander in meinem Kopf.

Er lehnte sich nun neben mich ans Geländer. »Das war kein Glück und das weißt du auch.«

Ich zog eine Augenbraue hoch und sah ihn wieder an. »Wolltest du denn etwas Bestimmtes von mir?«

»Ich wollte wissen, wie es dir geht. Du hast mich gestern so angesehen, als würdest du mich jeden Moment umbringen wollen. So wütend, so traurig.« Wieder ließ er ein sanftes Lachen ertönen, das mir unter die Haut ging.

Ich presste meine Lippen aufeinander und sog zitternd Luft durch meine Nase ein. »Woher willst du wissen, was in mir vorgeht?«

Da legte er die Hand auf seine Brust, genau auf die Stelle, wo sein Herz lag, und ließ mich nicht aus den Augen. »Ich habe es *hier drin* gespürt.«

Ich schluckte. Tränen brannten in meinen Augen. Zaghafte machte ich einige Schritte auf ihn zu und stieß mit meinem Finger gegen seine Brust. »In deinem Herzen hast du gespürt, dass ich unglücklich war? Wie kannst du es nur wagen, so etwas zu behaupten? Hättest du mich dann nicht erst recht gehen lassen müssen?«, brachte ich zitternd hervor und schloss meine Lider.

Ich hörte, wie er sich aufrichtete, öffnete meine Augen abrupt und funkelte ihn an. Doch mit den Tränen, die nun aus meinen Augenwinkeln hervorquollen, sah es wahrscheinlich nur mitleiderregend aus.

»Ich wünschte, ich könnte dich glücklich machen.« Sein Blick schweifte von mir weg und obwohl er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen, hörte ich eine Verzweiflung in seiner Stimme, eine Verzweiflung, die mir den Hals zuschnürte.

Demonstrativ ging ich einen Schritt zurück. »Wenn dem so wäre, dann hätte ich nicht das Gefühl, dass das hier alles eine Lüge ist. Wenn du wirklich so empfindest, dann würdest du mir jetzt auf der Stelle sagen,

was wirklich in der Nacht passiert ist, als ich von diesem blöden Turm gefallen bin.«

In seinem Gesicht zuckte es für einen Moment, während er sich kaum merklich versteifte, doch noch immer sah er mich nicht an.

»Oder ist das zu kompliziert? Gut, lass es, aber sag mir dann auch nicht, dass du in deinem Herzen spürst, wie ich mich fühle«, spottete ich erstickt und presste meine brennenden Augenlider erneut zusammen.

Ich vernahm, wie er sich umdrehte, doch dieses Mal ließ ich meine Augen geschlossen und massierte mir müde meinen Nasenrücken. Ich erwartete, dass er jetzt einfach ging. Doch stattdessen spürte ich seine Hände, die sachte meine Arme berührten. Keuchend riss ich die Augen auf und musterte ihn. Er sah mich eindringlich an. Traurig. Die Wärme seiner Hände ließ mich zittern, doch ich versuchte ruhig zu bleiben und wartete darauf, dass er sprach.

»Du bist vom Turm gefallen, weil du dir den Himmel ansehen wolltest. Genau das ist passiert.«

»Und waren am Himmel Meteoriten? Sag mir bloß nicht, dass der Himmel aussah, als hätte er gebrannt. Zu oft habe ich genau diese Worte gehört und mit jedem Mal kamen sie mir geheuchelter vor.«

Phillip atmete tief ein und strich mit seinen Daumen über meine Schultern. »Vertraust du mir?«

»Ich ... Ich weiß nicht«, stammelte ich nun hilflos. »Ich habe einfach Angst, dass du weißt, warum ich mich nicht mehr an diesen Abend erinnern kann.« Schnell senkte ich wieder meinen Blick, aus Furcht, ich könnte die Wahrheit in seinen Augen sehen. Doch sein Schweigen zwang mich aufzuschauen.

Für einen kurzen Augenblick erhaschte ich noch ein Flackern in seinen Augen, das mir die Antwort gab. Ein Zögern, ob er lügen sollte oder nicht. Ich wusste Bescheid.

Langsam löste ich mich von seinen Händen. »Ich glaube, ich will die Antwort nicht hören. Ich sollte jetzt besser gehen.«

Da ballten sich seine Hände, die gerade noch kraftlos zu seinen Seiten heruntergehangen hatten, auf einmal zu Fäusten. Mit einer plötzlichen Wut ging er an mir vorbei und schlug so fest er konnte gegen einen Balken. Dabei entwich ihm ein zorniger Schrei, der mich erschrocken zusammenzucken ließ. Der Balken ächzte laut, blieb jedoch aufrecht stehen und trotzte seinem Angreifer.

Entsetzt beobachtete ich, wie Phillip sich an das geschundene Holz lehnte und Blut aus seinen Fingerknöcheln quoll. Ich spürte seine Zerrissenheit und hielt die Luft an, um die aufkeimende Sehnsucht in mir zu unterdrücken. Doch sein leises, gequältes Ausatmen ließ alle Gefühle der letzten Woche hochkommen. Das konnte doch nicht alles gespielt sein.

Ohne weiter zu überlegen, ging ich auf ihn zu, drehte ihn so, dass er mich ansehen musste, und legte meine Hände an seine Wangen. »Wusstest du, dass ich dich hasse?«, wisperte ich leise und reckte mich dann zu ihm hoch, um ihn zu küssen. Ein kurzer Kuss, den er schon erwidern wollte, gerade als ich mich zurückzog.

»Ich hasse es, was du mit mir machst.« Wieder küsste ich ihn sanft und ging erneut auf Abstand, als er seine Hand in meinen Nacken legte.

»Ich hasse es, wie du meine Pläne durchkreuzt«, flüsterte ich atemlos. »Und ich hasse es, dass ich dir so gerne alles glauben möchte, obwohl ich es besser weiß.«

Seine Hände fuhren durch meine Haare und pressten mich an sich. Mein gesamter Körper bebte und kribbelte vor Aufregung, als er mich an seine harte Brust drückte. Leise stöhnte ich auf, als sich unsere Lippen voneinander lösten, und genoss es, wie er begann, erst sanft und dann intensiver meinen Hals zu küssen. Eine meiner Hände grub sich in seine Haare und die andere legte ich auf seine Hüfte, die sich fest an meine drückte. Hitze wallte in meinem Körper auf und ließ mich abermals keuchen. Erneut küsste er mich und verursachte damit ein Gefühl in meinem Bauch, das mich auf Wolken schweben ließ. Und ich wollte mehr, so viel mehr.

Plötzlich ließ er heftig atmend von mir ab und sah mich mit leicht geröteten Wangen an. Ein gieriger Glanz lag in seinen Augen, während sein Daumen über meine Unterlippe strich. »Wir sollten jetzt vielleicht aufhören.«

Ich zitterte und versuchte es nicht einmal zu verbergen. »Ja.«

Wieder beugte er sich zu mir herunter und küsste mich. Doch nur ganz kurz. In mir schienen lodernde Flammen zu pulsieren, so erhitzt war ich.

Phillip lächelte sanft. »Es ist nicht so, als würde ich nicht für immer hier mit dir bleiben wollen, aber ich kann es nicht. Ich meine, wir können nicht. Bald schon geht das Frühstück los und es wäre doch auffällig, wenn wir beide nicht dort auftauchen würden, oder«, flüsterte er und küsste dabei wieder meinen Hals.

Als Antwort seufzte ich leise, unfähig etwas anderes zu tun, als mich an ihn zu klammern.

Da löste er sich leicht von mir, legte jedoch meine Hand in seine und blickte mich liebevoll an. Ungewollt biss ich mir auf meine Unterlippe und genoss sogleich die Reaktion darauf in seiner Atmung.

»Hör auf damit, ansonsten kann ich für nichts mehr garantieren.«

Unwillkürlich öffnete ich meinen Mund, doch konnte die Worte, die dort hinauswollten, noch im letzten Moment aufhalten. Stattdessen presste ich schnell meine Lippen aufeinander und atmete durch meine Nase aus.

Seine Augenbrauen hoben sich. »Was wolltest du sagen?«

Ich lächelte verschämt und schüttelte meinen Kopf. »Das ist ein Geheimnis.«

Wie sollte ich ihm auch sagen können, was ich für ihn empfand? Ihm sagen, wie sehr er mein Herz berührte und wie viel mehr ich noch von ihm wollte?

»Was soll ich nur mit dir machen?«

»Warum?«, fragte ich abwesend und blinzelte mehrmals, um mir selbst klarzumachen, dass das hier *falsch* war.

Da nahm er mich wieder fest in seine Arme und atmete tief ein. »Weil du alles durcheinanderbringst«, flüsterte er in mein Haar. »Mich durcheinanderbringst.«

»Ist das nicht gerade der Sinn dieses Wettbewerbs?«, fragte ich leise in seine Halsbeuge, genoss seine Wärme, obwohl mein Kopf mir riet, mich endlich von ihm zu lösen.

Sein Körper versteifte sich. Er drückte mich ein wenig von sich, damit er mich ansehen konnte. »Würdest du mich tatsächlich auch nehmen, wenn nicht die geringste Chance bestünde, dass ich der Prinz bin?«

»Wie oft willst du mich das eigentlich noch fragen?«, platzte es aus mir heraus. »Wahrscheinlich würde ich dich sogar nehmen, wenn du ein Stalljunge wärst.« *Aber nur wenn du mir endlich die Wahrheit sagst*, ergänzte ich in Gedanken. Laut auszusprechen traute ich es mich nicht.

Ein Lächeln huschte über seine Lippen. »Wirklich?«

Ich nickte. »Müssen wir wirklich schon zurückgehen? Ist es dann vorbei?«

Das Leuchten in Phillips Augen verblasste. Er sah von mir weg und atmete tief ein. »Es ist nicht vorbei. Wir gehen doch nur zum Frühstück.« Dann versuchte er zu lächeln, doch er konnte mich nicht täuschen. Wir beide wussten, dass etwas zwischen uns stand, uns nicht vollends zusammenkommen ließ.

»Du hast recht. Wir sollten zum Frühstück gehen«, murmelte ich und konnte nur mit Mühe ein Seufzen unterdrücken.

Langsam hob er meine Hand und betrachtete das goldene Armband um mein Handgelenk, das ich vor dem Wettbewerb bekommen hatte.

»Das ist von deiner Schwester gewesen, oder?«

Erneut nickte ich und lächelte.

»Ein schöner Anhänger.« Er fuhr über die Inschrift. *In Liebe*. Darauf ließ er das Armband los und legte seine Hand unter mein Kinn, sodass ich ihn ansehen musste. Seine Augen waren so stark und doch so traurig, dass es mir den Atem nahm. Er beugte sich zu mir herunter und küsste mich erneut. Sanft und liebevoll.

»Ich ...«, begann er, doch verstummte abrupt.

Eindringlich sah ich ihn an. »Was möchtest du sagen?«

Doch er schüttelte nur seinen Kopf und sah an mir vorbei.

»Bitte sag es«, flehte ich leise und spürte, wie sich meine Brust verengte.

Seine Lippen bebten, doch seine Augen blieben starr. »Wir sollten das nicht tun.«

»Warum nicht?« Ich hasste mich dafür, dass meine Stimme zitterte.

Phillip schüttelte seinen Kopf und atmete tief ein. »Ach, ich will einfach nicht, dass uns jemand sieht. Es wäre nicht gut, wenn wir den anderen Kandidatinnen ihre Hoffnungen nehmen würden.«

Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Ich war wieder auf dem harten Boden der Tatsachen gelandet. »Du hast recht«, brachte ich betont gleichmütig heraus. »Wir sollten endlich gehen. Ich gehe als Erste. Schließlich muss ich mich noch umziehen.« Ich versuchte stark zu sein, während in meinem Inneren wieder einmal eine kleine, hoffnungsvolle Welt zusammenbrach. Hatte ich denn gar nichts gelernt?

*Lügen. So viele Lügen.*

»Ich wünschte, du könntest die Hose anbehalten. Dein Hintern sieht darin so gut aus.« Neckend zwinkerte er mir zu und spielte das traurige Schauspiel mit.

Er grinste mich an, nahm meine Hand und küsste liebevoll meinen Handrücken. Ich atmete tief durch und drehte mich dann von ihm weg.

»Kommst du heute Nacht?«, fragte er, als ich schon an der Treppe stand.

Langsam drehte ich mich zu ihm um. »Wir werden sehen.« Zu mehr war ich nicht in der Lage.

\*\*\*

Wie in Trance ging ich zu den Türmen zurück. In meinem Innern herrschte das reinste Gefühlschaos. Wieder einmal. Einerseits freute es mich natürlich, dass er die ganze Nacht nur auf mich gewartet hatte. Andererseits konnte und wollte ich das Unbehagen in meinem Bauch nicht ignorieren, das mich immer befahl, wenn ich ihm zu nahe kam. Und wenn

er es denn zuließ. Denn es war geradezu paradox: Phillip schien ständig meine Nähe zu suchen, erschrak dann aber über seine eigene Courage und machte einen Rückzieher.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte, spürte jedoch, wie mein Herz nach und nach jegliche Vernunft zum Schweigen brachte.

Leise summend betrat ich unseren Turm und begrüßte Claire, die gerade erst aufzuwachen schien. Ich konnte kaum fassen, dass seit meinem Aufbruch nicht einmal eine Stunde vergangen war. Für mich hatte sich die Welt schneller gedreht und war doch gleichzeitig stehen geblieben.

»Morgen«, nuschelte sie und musterte mich misstrauisch, als ich mich an den Tisch setzte, meine Haare kämmte und mich schminkte. Ich spürte plötzlich neue Tatkraft in mir erwachen. Es musste einfach einen Sinn haben, dass ich hier war. Und ich würde auch noch herausfinden, was Phillip mit meinem fehlenden Gedächtnis zu tun hatte. Ich musste es einfach.

Doch anstatt noch etwas zu sagen, schüttelte Claire nur ungläubig ihren Kopf und schleppte sich müde gähnend die Treppe hoch. Schon bald kam sie zurück und schloss die Knöpfe meines fliederfarbenen Kleides, das ich mir kurz vorher übergestreift hatte.

»Was ist denn plötzlich in dich gefahren?«, fragte sie belustigt und beobachtete mich durch den Spiegel. »Du siehst so ... energiegeladen aus.«

Ich drehte mich zu ihr und schenkte ihr ein Lächeln, das nicht einmal ansatzweise die Gefühle widerspiegelte, die ich im Moment empfand. »Glaubst du, dass es verrückt ist, sich in einen Menschen zu verlieben, von dem man nicht einmal die Herkunft kennt? Geschweige denn, dass man weiß, ob man ihm überhaupt vertrauen kann?«

Verwirrt blickte mich Claire an. »Wie kommst du denn jetzt darauf?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. »Ich war gerade spazieren und habe Phillip getroffen. Es ist seltsam: Wir haben uns geküsst und auf einmal habe ich alles so intensiv empfunden.«

Sie lächelte, zog mich zu sich hoch und sah mich an. Ihre Augen glitzerten. »Ach, Tanya ... dass ich das noch erleben darf. Heißt das etwa, dass du bleibst?«

»Habe ich eine andere Wahl?«, entgegnete ich leise und versuchte mir nicht anmerken zu lassen, wie viel Angst ich in diesem Moment empfand. Angst davor, dass aus meiner Verliebtheit richtige Gefühle werden konnten, denen ich nicht mehr entkam. Angst davor, dass ich niemals von ihm loskommen würde, egal, wie weit ich mich von ihm entfernte.

Claire lächelte den Rest der Zeit, die wir zum Herrichten benötigten, doch wir schwiegen einvernehmlich und folgten unseren eigenen Gedanken.

Schließlich hakten wir uns beieinander unter und verließen einvernehmlich den Turm. Auch die anderen Kandidatinnen machten sich gerade fröhlich plappernd auf den Weg. Ich schenkte ihnen jedoch keine Beachtung, sondern grübelte noch immer über den heutigen Morgen. Wir schlenderten zum Frühstück und gerade, als die Terrasse in unser Blickfeld rückte, traf mich die Erkenntnis wie ein Blitzschlag: All die Geschehnisse von heute Morgen waren doch der eindeutige Beweis dafür, wie weit ich schon zu gehen bereit war. Trotz des Wissens, dass Phillip etwas mit meinen verschwundenen Erinnerungen zu tun haben musste, hatte ich mich nicht gegen ihn stellen können. Selbst dann nicht, als er die anderen Mädchen ins Spiel brachte und wieder von mir abrückte.